

auf ihre früheren Leistungen gern anvertraut hatte, nirgendwo etwas von seiner Ursprünglichkeit und seinem idyllischen Glanz einbüßte. Beide, der Dichter und der Spieler, dürfen jedenfalls zufrieden sein! — Das Stück läßt in vier Bildern Spiel und Gegenspiel abrollen. Das geschieht im großen ganzen mit einem gesunden dramatischen Instinkt, über den Hermann Weise zweifellos verfügt. Zwei Hauptpersonen treten einander auf der Bühne gegenüber: Philipps Julius, ein Bandmacher, und Traugott Gäbler, genannt „der Doppelbauer“. Der Bandmacher ist voll inneren Kummers über seinen nichtsnutzigen Sohn, der schließlich dem Elternhaus den Rücken wendet, um lange Jahre in der Fremde verschollen zu bleiben; der Bauer hat nicht bloß zornig seinem Sohn den Hof verwiesen, weil er des Sohnes Heirat mit der Bandmacherstochter für nicht standesgemäß hält, sondern versucht noch obendrein mit allerhand dunklen Machinationen das Glück des Sohnes zu zertrümmern. Deren Erfolg aber richtet sich gegen den Urheber selbst. Witwer geworden, vereinsamt der Bauer im Laufe der Jahre immer mehr. Schließlich macht er einen Versuch, durch einen Heiratsantrag an seine Wirtschafterin aus der Vereinsamung herauszukommen; aber statt der erhofften Antwort hält ihm die Wirtschafterin, eine Jugendgepielin der Bandmacherstochter, seine Brutalität dem Sohne gegenüber vor und verlobt sich einem anderen an. Dieser Belastungsprobe ist des Bauers Starrsinn nicht gewachsen; er entschließt sich denn zum „Gang nach Kanossa“. Der Kreis der Gegenspieler ist insolge der überraschend kommenden Abbitte nicht sofort zum Vergeben und Vergessen bereit; als jedoch just zur selben Zeit der verloren geglaubte Sohn reumütig in die Heimat zurückkehrt, schmilzt alles Eis der Verbitterung und des Mißtrauens, und allgemeine Versöhnung bildet den Beschluß des Spiels. — Soviel vom Inhalt des Volksstücks. Inbezug auf die Durchführung erscheint es wirksamer, wenn das erste Bild gleichsam nur ein kleines Vorspiel brächte. Die Versöhnungsszene am Schluß war, offen gesagt, an sich schon etwas langatmig; und rührselig-unwahr wurde sie vollends durch das ganz verfehlte Pathos, mit dem der zurückkehrende Sohn sein Bekenntnis zur Heimat ablegt. Wirkte der Abschluß nicht viel dramatischer, wenn der Briefträger einfach einen Brief brächte, in dem der Sohn kurz und bündig „Wiedergutmachung“ ankündigte? Dieser Brief hätte zugleich den äußeren Anlaß für den Vater, dem Doppelbauer schließlich doch die Hand zur Versöhnung zu reichen und alle vorherigen Bedenken auszuschalten. — Was aber dem „Heemtezauber“ den Hauptwert verleiht, das ist das Verdienst, das sich Hermann Weise hier um die Lausitzer Volkskunde erworben hat. Da hat er mit Fleiß den Dialog mit — zum Teil jetzt nicht mehr gehörten — bodenständig bildkräftigen Redewendungen gewürzt, hat „Vororiginale“ wirklich köstlich abkonterfeilt und hat einige Szenen mit hingesezt, die — wie die Federfleißzene, das Gefinde beim Vesper und die Kirchesbilder — an farbiger Realität schlechterdings nicht zu übertreffen sind. Dafür sei ihm herzlich gedankt. Studienrat Herbert Sticht.

Eine Maienfahrt zur Neidburg-Jugendherberge

Bahnhof Steinkirch — Gahnhäuser — Ekersdorf — Neidberg! Der Anmarschweg zur Neidburgjugendherberge. Der Weg ist aussichtsreich, führt er doch aus der Tiefe des Queistales zur Höhe. Seine Ausblicke sind in anderen Heimatwanderungen beschrieben. Heute soll es einzig und allein die alte Neidburg und die Joachim Pfeilsche Jugendherberge sein, der unser Wanderinteresse gilt. Wir stehen innerhalb der neuen Jugendherberge auf historischem Boden. Alte Mauerreste und alte noch vorhandene vergilbte Akten waren es, welche den Freiherrn von Minutoli-Woldegg in den Jahren 1875—1878 bewogen, hier eine neue Burganlage erstehen zu lassen, welche allerhand Altertümer barg, die fleißig Sammlerhand aus der Nähe und aus der Ferne zusammengestellt hatte. Die alten Grundreste der ehemaligen Neidburg weisen auf ein Straßenkastell aus der Mitte des 14. Jahrhunderts hin, dessen Besatzung aus einem Ritter mit seinen Mannen bestand. Vom hohen Bergfried, dessen schlank-truhige Mauer wieder erneuert worden ist, schweift der Blick auf die Straßen, die vom Queis hinüber ins Böhmer- und Sachsenland streifen. Wegpolizei, gepanzert und geschient, hielt hier treuliche Wacht. Später soll hier, entgegen ihrer einstmaligen Bestimmung, ein grimmer Raubritter, Jobst von Koning, sich eingemischt und die Straßen unsicher gemacht haben. Der Laubaner Heimatdichter Fritz Bertram hat das, was

Historie und Sage von ihm überliefert hat, in ein Heimatdrama zusammengefaßt, das an einem verregneten Maientage des Jahres 1925 anlässlich der Einweihung der Neidburg-Jugendherberge in einer tiefen Talschlucht seitwärts der Burg in Szene gesetzt wurde. Zwischen den hohen schlanken Fichten erstand die Vergangenheit in anschaulicher Weise. Heute liegt die Stelle im dichten Tann einsam und verlassen. Doch, auf der Neidburg herrscht reges Leben und Treiben. Jungmänner und Jungmädels schwärmen wie die Bienen durchs alteiserne Burgtor, vorbei an den alten Grabsteinen und dem alten Löwensteinbilde, das einstmalig in Löwenbergs Mauern gestanden hat. Vom hohen Bergfried flattert ein Wanderwimpel. Unter ihm aber singts und klingts. Wanderlieder, Wandersprüche und Wandersagen. Die Neidburg ist zum Sprungbrett geworden, von dessen Plattform wanderlustige Jünglinge und Jungfrauen in die Bergwelt des Riesen- und Pferdegebirges einwandern. Im Morgenschatten des hohen Bergfrieds liegt die Knaben- und Mädchenherberge. Nachdem wir ein geringes Eintrittsgeld entrichtet haben, treten wir in die Knabenbleibe ein. Groß der Raum. Bunt die Farben der Tafelung. Alttertümlich die Balkendecke. Bildreich der Schmuck der Wände und Nischen. Ritterbilder aus alter Zeit. Ein Heimatkünstler, Meister Rhaue, hat sie geschaffen. Malermeister Keiling-Lauban die Räume farbenfroh und farbenfroh ausgestattet. Ein Blick aus dem Nischenfenster in die Tiesel noch schöner und ausblickreicher vielleicht von der Mädchenbleibe, noch umfassender vom hohen Bergfried aus, der seine schlanke Säule zwischen den Fichtenkronen zur Höhe streckt. Drüben winken die Zinnen von Burg Tschocha. Drunten die Spiegelflächen der Talsperren. Um uns Waldkronen. Weit schweift der Blick in die Bergwelt hinein. Alte Bekannte grüßen zu uns herüber. Von drunten ein Wanderlied. Ein Wandervogeltrupp zieht hinaus. Hell klingen jugendliche Stimmen zum dumpfen Lautenklang. Der Wald rauscht ewig atmend seine Begleitmelodie. Glibbernd blinken die Queiswellen aus tiefem Tal. Ihr ewiges Wanderlied dringt nicht herauf zur Höhe. Willst Du es hören, steig hinunter. Du wirst es nicht bereuen. An seinen Ufern hat der Welterschöpfer sein Wunderbuch aufgeschlagen. Schieferplatten sind seine Buchseiten, Gneisrunen seine Buchstaben. Uralt ist es. Neu nur sind seine Umschlagbogen aus grünem Waldmoos, verziert mit grünen Büschen und hohen Fichten. Einstmalig, als die Neidburg eine alte mittelalterliche Straßenburg war, standen ihre Urahnen auf stolzer Berghöhe. Heute sind's die Urnenkel, die die neue Neidburg-Jugendherberge umgrünen und umrauschen. Werden und Vergehen! Vergehen und Werden! Das Alte stirzt, es ändern sich die Zeiten, und neues Leben blüht aus den Ruinen! Wir sahen das neue Leben, hörten Jungdeutschlands Jugend singen, stäteten der neuen Neidburg-Jugendherberge einen Besuch an einem hellen Maientage ab. Wir scheiden. Abschiedswehend grüßt uns der Wimpel vom hohen Bergfried. Wir wandern weiter: flusshaufwärts der Goldentraumer Talsperre zu. Das Queistal mit seinen Schluchten und Gründen, seinen waldumsäumten Hängen, seinen flechtenüberzogenen Felsen nimmt uns auf. Heut ist unser Ziel das turmreiche Greiffenberg. Dort wartet der Zug, der uns der Heimat wieder zuführt. Wir kommen wieder. „Im Maien, im schönen Maien, hab ich viel noch im Sinn!“

P. L. S. C. Lauban.

Nachrichten aus dem Sachsenlande

Großpostwitz. Einen eigenartigen Gedentag feiern am Himmelfahrtstag die wendischen Kirchengemeinden. Es sind jetzt 200 Jahre vergangen, seitdem die evangelischen Wenden die Bibel in ihrer Muttersprache besitzen. Weil der bekannte Postwitzer Pastor Michael Frenzel es war, der den Wenden das Neue Testament in ihrer